Vom Inlande.

Daß ein Wirt seine Wirtschaft an Sonntagen offenhalten kann, so lange er keine Getränke verkauft, ist die Ansicht des Generalanwalts Owen von Wisconsin. Distriktsanwalt Keewan von Chilton hatte dem Generalanwalt mitgeteilt, daß er darum ersucht worden sei, Haftbefehle gegen Wirte zu erlassen, welche ihre Lokale an Sonntagen offen hielten, aber keine Geschäfte betrieben, sondern nur den Leuten gestatteten, im Schatten der Wirtschaft zu sitzen. Der Generalanwalt erklärt, daß das Offenhalten im Sinne des Gesetzes nur bedeute, daß nichts verkauft werden dürfe, daß aber Offenhalten für irgend einen anderen Zweck nicht gegen das Gesetz verstoße. Der Generalanwalt hat ferner entschieden, daß eine Käsefabrik am Sonntag nicht betrieben werden dürfe, auch dürfe ein Farmer am Sonntag keine Milch in der Fabrik abliefern, da beides nicht dringend notwendig sei.

Daß jemand 30 Jahre lang eine Farm eignet und dann die Entdeckung macht, daß er doch nicht der rechtmäßige Eigentümer ist, dürfte jedenfalls auch zu den Seltenheiten gehören. Ein Mann in Cato bei Manitowoc, Wis., kaufte vor 30 Jahren von einem andern 60 Acker Land, die durch einen Steuer-Besitztitel in dessen Hände gelangt waren. Als er nun das Land verkaufen wollte, verlangte der Käufer einen „Abstrakt" auf das Land und da stellte es sich heraus, daß das Land nicht ihm, sondern der Ver. Staaten Regierung gehört, welche bekanntlich steuerfrei ist. Vor etwa 60 Jahren wurde nun das Land aber aus Versehen besteuert und das Steuerzertifikat verkauft. Der Käufer des Zertifikats ließ sich später einen Steuer-Besitztitel ausstellen und verkaufte das Land dann an den jetzigen Eigentümer desselben. Die Angelegenheit ist jetzt dem Bundes-Departement in Washington zur Schlichtung unterbreitet worden.

Nicht achtend die eigene Todesgefahr, umgeben von einem Kreise von Männern, die sich scheuten, ihr Leben zu wagen, rettete in Fond du Lac, Wis., Frau A. Beecher ein Kind von sicherem Tode. Der kleine, 8 Jahre alte Floyd Brown war mit einem geladenen Draht einer Hochspannungsleitung in Berührung gekommen und konnte sich nicht von dem Draht freimachen. Seine Hilferufe, die immer schwächer wurden, hatten bereits eine große Menschenmenge versammelt, unter der sich auch eine Anzahl Männer befand, die sich aber scheuten, den Draht zu berühren. Frau Beecher aber ergriff schnell entschlossen ein trockenes Stück Holz und es gelang ihr auch, den Jungen, der inzwischen das Bewußtsein verloren hatte, frei zu machen. Doch nicht zufrieden mit seiner Befreiung, ging die Frau sofort daran, das Kind wieder ins Leben zurückzurufen, wobei sie durch einen Pulmotor, der kurz darauf an der Unglücksstätte eintraf, unterstützt wurde. Schließlich waren die Bemühungen mit Erfolg gekrönt und die Aerzte erklärten, daß das Kind gerettet werden wird, wenngleich mehrere Finger amputiert werden müssen.

Eine photographische Blitzlichtaufnahme verursachte kürzlich in der Nähe der öffentlichen Schule an 7. Ave. und Factory Str. in Newark, N. J., eine bedenkliche Panik. Die Staatsgesundheitsbehörde veranstaltete unter den Auspizien der Anti-Tuberkulosis-Association in dem an die Factory Straße angrenzenden Hof der Schule Wandelbilder-Darstellungen über das Leben in Tenementhäusern und die Verhütung der Schwindsucht. George A. Huntley, als Vertreter der Gesundheitsbehörde, manipulierte die Bildermaschine, und Ernest D. Easton, Sekretär der Anti-Tuberkulosis-Association, kündigte der aus etwa 1200 Personen bestehenden Zuschauermenge, die dicht gedrängt in dem Hofe stand, an, daß er eine Blitzlicht-Aufnahme von ihr machen werde. Auf der Straße standen etwa weitere 1000 Personen. Die erste Patrone versagte, die zweite ging los, ein Knall, ein Aufblitzen und dann ein Schrei: „Dynamitbombe". Indem nun Männer, Frauen und Kinder in wildem Durcheinander aus dem Hofe strebten und die Menge auf der Straße sich nach dem Hofe wälzte, entstand ein fast unentwirrbarer Knäuel gestikulierender, schreiender Menschen. Dazu kam das Herangerasseln der Löschapparate, die schleunigst alarmiert worden waren. Die Aufregung war auf das höchste gestiegen. Einige besonnene Männer hatten in der Zwischenzeit einen Teil des den Hof umgebenden Zaunes niedergerissen, und nun gab es Luft. Der Polizei gelang es schließlich, die aufgeregte Menge zu beruhigen und man fand, unter den obwaltenden Umständen ein wahres Wunder, nur zwei kleine Kinder in dem Hofe liegen. Diese schaffte man schnell nach dem Stadthospital, wo sich herausstellte, daß sie nur unbedeutende Schrammen und Abschürfungen erlitten hatten.

Der Klapperstorch scheint die Familie des Farmers Joseph Chicota aus Laona, Wis., in sein Herz geschlossen haben. Vor sechs Jahren ließ er die Frau ihren Mann mit einem Zwillingspärchen beschenken. Achtzehn Monate später warf Gevatter Adebar den Eheleuten wiederum ein Zwillingspaar die Kaminesse hinunter und nach weiteren achtzehn Monaten fand er sich bei der Familie mit weiteren Zwillingen ein. Jetzt nun brachte er sogar Drillinge. Der von dem Storch so ungewöhnlich ausgezeichnete Ehegatte gab den drei jüngsten Sprossen die Namen Woodrow Chicota, Wilson Chicota und W. W. Joseph Chicota.

Ein kaltblütiger Einbrecher wurde dieser Tage zu früher Morgenstunde in der Wohnung der 86jährigen Rachel Turner, einer der reichsten Frauen von Atlantic City, von einer Krankenwärterin, Margaret Rosello, die in die unteren Räume kam, um Arznei zu holen, bei der Arbeit überrascht. Ruhig und gelassen erklärte ihr der Räuber: „Einen Laut in den nächsten zehn Minuten von Dir und es ist Dein Tod." Er zwang die Wärterin, mit dem Revolver in der Hand, vor ihm her zu gehen, während er sich seine Beute auswählte. Diese bestand aus etwa $1000 wert Schmuckwaren und einer Menge Silberzeug. Er packte alles sorgfältig zusammen, schloß die Wärterin in den Parlor ein und verließ das Haus, das in der Nähe des Hotel Brighton, in dem exklusivsten Wohnungdistrikt der Stadt, gelegen ist.

Das neue Spirituosen-Licenzgesetz in Washington bestimmt daß Gastwirte betrunkenen Personen und Gewohnheitssäufern keine geistigen Getränke verkaufen dürfen. Was ein Betrunkener ist, und wann ein Mensch betrunken ist, haben die Gerichte jetzt einigermaßen ausgeklügelt, und die Gastwirte können sich darnach richten. Aber sie wissen nicht, wie sie Gewohnheitssäufer von Gelegenheitstrinkern unterscheiden sollen. Major Sylvester, der Polizeichef, weiß es auch nicht, und der einzige Ausweg wäre wohl, die sämtlichen Gewohnheitssäufer der Bundeshauptstadt nach und nach zu photographieren, so daß die Gastwirte eine „Säufer-Galerie" anlegen, und jedesmal einen Vergleich anstellen könnten, wenn ein ihnen unbekannter Gast einen Trunk bestellt. Aber da steht das Gesetz wieder im Wege. Richter Pugh hat nämlich erklärt, das Gesetz gebe der Polizei nicht das Recht Gewohnheitssäufer zu photographieren, wenn sie kein sonstiges schweres Vergehen begingen. Die Gastwirte der Bundeshauptstadt sitzen in einem wirklichen Dilemma.

Aus Gram über den Tod ihres vor zwei Jahren verstorbenen Mannes nahm sich Frau Olivia B. Hemphill in Louisville das Leben, indem sie eine Quantität Carbolsäure trank. Angestellte im Cave Hill-Friedhofe fanden die Frau bewußtlos über dem Grabhügel ihres Mannes, Roscoe Hemphill, liegen und man glaubte zuerst, daß sie nur ohnmächtig geworden sei und brachte sie nach dem Bureau der Friedhof-Gesellschaft. Dort starb sie, noch ehe ein Arzt zur Stelle eilen konnte. Man hatte die Frau im Laufe der Woche fast täglich weinend am Grabe ihres Mannes knien sehen. Niemand beachtete sie kürzlich, als sie nach der Mittagsstunde wieder erschien und das Grab ihres Mannes aufsuchte. Gegen vier Uhr bemerkte ein Totengräber die regungslose Gestalt der Frau über dem Grabe, versuchte die Besinnungslose aufzuheben und bemerkte, daß ein kleines Fläschchen, das die Aufschrift „Carbolsäure" aufwies, zu Boden glitt. Mit Hilfe eines anderen Angestellten brachte man die Frau dann nach dem Bureau und rief zwei Aerzte. Diese konnten indessen nur noch den Tod der Frau feststellen.

Der seltene Fall, daß ein Mann seinem Leichenbestatter, der sich seiner nach dem Tode annehmen soll, eine größere Summe testamentarisch vermacht, ist unlängst in Brooklyn vorgekommen. Der Erblasser, welcher seinem letzten Willen eine ungewöhnliche Bestimmung einfügte, ist ein früherer Fabrikant namens William Finney, der vor einigen Wochen im Alter von 82 Jahren starb. Der ganze Nachlaß wird auf über $80,000 geschätzt, und da der Testator auf Gottes weitem Erdboden keinen einzigen Verwandten mehr hatte, so verteilte er seinen Besitz unter seine Haushälterin, seine Pflegerin, zwei persönliche Freunde und seinen „Undertaker". Finney war früher an einer Kesselfabrik beteiligt und zog sich vor einigen Jahren ins Privatleben zurück. Die Haupterbin, welche auch als Testamentsvollstreckerin eingesetzt ist, ist seine Krankenpflegerin, welche seit 11 Jahren den alten Mann gepflegt hat und in demselben Hause wohnte. Kate F. Sharp, so heißt die Glückliche, reichte dieser Tage das Testament zur Bestätigung ein. Ihr Anteil an dem Finneyschen Nachlaß beläuft sich auf etwa $60,000. Die Haushälterin Frau Esther J. Watts, erhält $10,000. William L. Reeves, der Leichenbestatter, bekommt für seine „freundlichen Bemühungen" $5000.

Eine gefahrvolle nächtliche Sturmlandung der „Viktoria Luise".

Ein äußerst gefährliches, aber auch lehrreiches Abenteuer hatte, wie der Korrespondenz „Heer und Politik" von Augenzeugen geschrieben wird, neulich das in Potsdam stationierte Zeppelinluftschiff „Viktoria Luise" zu bestehen. Das Luftschiff hatte in den späten Nachmittagsstunden zwei seiner regelmäßigen Passagierfahrten glatt und ohne jeden Zwischenfall absolviert. Es war noch eine dritte Fahrt, und zwar zu militärischen Zwecken, besonders zu funkentelegraphischen Versuchen in Aussicht genommen, zu der sich eine Reihe von Offizieren eingefunden hatte. Inzwischen aber hatte der Wind etwas aufgefrischt und er drohte stärker zu werden. Aus diesem Grunde hatte der Führer des Luftschiffes, Kapitän Blew, gegen eine Fahrt zuerst starke Bedenken. Schließlich beschloß man aber doch, aufzusteigen. Und die Offiziere bestiegen die Kabine. Dann begann die Fahrt in die Umgebung von Potsdam. Die auf dem Flugplatz Anwesenden sahen mit Besorgniß, daß der Wind tatsächlich stärker wurde. Er bog ordentlich die Bäume am Flugplatze und fegte mit sturmartiger Geschwindigkeit über das Feld. Vor allem aber hatte er böigen Charakter und stand senkrecht gegen die Hallenwände. Es zeigte sich bald, wie begründet die Besorgnis war. Als das Luftschiff zurückkam und landen wollte, gelang es den nur 50 Mann starken Hilfsmannschaften nicht, die Seile zu halten. Der Wind trieb das Schiff ab, und die Haltetaue mußten losgelassen werden. Die „Viktoria Luise" mußte wieder hochgehen und einen neuen Landungsversuch machen. Dann war es wegen des Windes nötig, einen großen Boden über Potsdam zu machen, um wieder von der richtigen Seite kommen zu können. Auch der zweite Versuch mißlang, ebenso wie die späteren. Einmal verieten die Säle in Telegraphendrähte. Inzwischen wurde es, da die Schleifenfahrten viel Zeit in Anspruch nahmen, immer dunkler, das Luftschiff hob sich bald kaum noch vom Abendhimmel ab. Wenn es sich vom Landungsplatz noch weiter entfernte, waren bald nur noch die Lichter in der Gondel zu sehen, dann verschwand es im Dunst. Sehr fühlbar war hier der unbegreifliche Mangel eines Scheinwerfers, wie er in Johannisthal vorhanden ist und auf jeder Luftschiffhalle unbedingt vorhanden sein muß. Auf dem Hallendach und vom Felde aus machte man deshalb primitive Winkversuche mit Handlaternen.

So vergingen mehr als zwei Stunden, dann benutzte man ein Abflauen des Windes zu einem neuen entscheidenden Versuche. Das Luftschiff erschien langsam gegen den immer noch sehr kräftig wehenden Wind fliegend, über dem Platz und operierte so, daß es mit Hilfe der Schrauben fast stillstand. Dann unternahm man einen sehr gefährlichen Versuch. Wegen der Enge des Platzes, der auf der einen Seite von der Havel, auf der anderen von einem Bahndamm, im übrigen von Gebäuden, Zäunen und Wald begrenzt ist, war ein schräges Absteigen mit dynamischen Mitteln bei dem herrschenden Wind und der Dunkelheit nicht möglich. Man versuchte deshalb, das Schiff in horizontaler Lage senkrecht durch Gasablassen zu Boden zu bringen, dabei entstand natürlich die Gefahr, daß das Schiff zu schwer werden, durchsacken und auf den Boden aufschlagen könnte. Der Versuch gelang aber ausgezeichnet. Trotz des wieder aufkommenden Windes gelang es, das Schiff zu halten, und bald setzten die Gondeln auf dem Boden auf. Man hörte zwar ein verdächtiges Knirschen und Knacken im Gestänge, dann aber lag das Schiff fest und konnte mit Hilfe der Einlaufschienen in der Halle geborgen werden.

Alter Ansiedler gestorben.

In Omaha, Nebr., wurde ein langjähriger Bewohner der Stadt, Edward Spellerberg, zur letzten Ruhe bestattet. Er hatte ein Alter von 75 Jahren erreicht und segnete in der Behausung seiner Tochter, Frau Gustav Beckbach, das Zeitliche. Die Beerdigung erfolgte unter zahlreicher Beteiligung von der Maria-Magdalena Kirche aus auf dem deutschen katholischen Friedhof. Vater Sinne leitete die Trauerfeierlichkeiten. Spellerberg war ein einfacher, braver Deutscher. Möge die Erde ihm leicht sein.

Kampf zwischen Bahnarbeitern.

Von dreißig griechischen und italienischen Streckenarbeitern, die sich bei Barberton, O., ein förmliches Treffen mit Revolvern und Messern lieferten, sind fünf schwer verletzt und drei von diesen werden wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen. Die Polizei konnte bis jetzt die Ursache des Zusammenstoßes nicht ermitteln, da die weniger schwer Verletzten sich aus dem Staube gemacht hatten, als die Polizei ankam. Einer von den Beteiligten befindet sich in Haft.

Von der Sorte der Bülows.

Unter dem Vorsitz des Fürsten von Bülow fand kürzlich im Kurhause von Heiligendamm der Familientag des Geschlechts v. Bülow statt, bei dem der Exkanzler in einer kleinen Ansprache an die Versammlung auf vorbildliche Mitglieder des Geschlechtes hinwies und dabei laut „Mecklenburger Nachrichten" folgendes erzählte: „Mein seliger Vater hat mir einmal erzählt, daß, als er den Fürsten Bismarck gefragt habe, ob er mich als Attaché in den Auswärtigen Dienst übernehmen wolle — das ist schon lange her, das war vor 40 Jahren — er es für seine Pflicht gehalten hatte, den Fürsten darauf aufmerksam zu machen, daß schon drei Bülows dem Auswärtigen Dienste angehörten: mein Vater selbst, der damals Staatssekretär des Auswärtigen war, der Geh. Rat Ernst v. Bülow, Bülow I., wie er während vieler Jahre im Auswärtigen Amt genannt wurde, und der langjährige Reisebegleiter unseres alten Kaisers und spätere Gesandter in Rom, Otto von Bülow. Mein Vater frug, ob vier Bülows nicht etwas zu viel wären, worauf der Fürst freundlich erwiderte: „Von der Sorte können wir nicht genug bekommen." — Und als ich einige Tage später dem großen Manne vorgestellt wurde — ich sehe ihn noch vor mir, die Riesenfigur, die buschigen Augenbrauen, und unter den Augenbrauen das tiefe, energische Auge — da fing er mich in seiner humorvollen Art und mit der leisen und feinen Stimme, die bei seiner Reckengestalt doppelt eindrucksvoll war: „Haben Sie schon einmal einen dummen Bülow gesehen?" Nun, ich bin immer ehrlich gewesen, „Alle Bülows ehrlich", lautet unser alter Wappenspruch, und die Wahrheit ist, daß es auch bei uns — minder Erleuchtete gibt. Also ich antwortete dem Fürsten: „Jawohl, Durchlaucht — aber nicht viele!" Da lachte der Fürst und erzählte uns, in seinem elterlichen Hause habe ein Major v. Bülow verkehrt, der ein großer L'hombrespieler gewesen sei und dabei einen unbändigen Stolz auf seinen Namen besessen habe; der hätte mit Vorliebe die Aeußerung des genialen, aber unglücklichen Dietrich v. Bülow wiederholt, der von seinem Bruder Friedrich Wilhelm, dem Dennewitzer, zu sagen pflegte: „Mein Bruder Friedrich Wilhelm ist der dümmste von uns Brüdern, aber immer noch der beste Offizier der Armee." — Fürst Bülow gedachte dann des Jubiläums der Freiheitskriege und der Regierung Wilhelms II. und brachte zum Schluß das Kaiserhoch aus, zu dem er mit den Worten überleitete: „Mögen für alle Bülows, mögen sie nun im Staatsdienste stehen oder die eigene Scholle bebauen, den Pflug führen oder mit der Feder hantieren, immer maßgebend bleiben die Grundsätze strenger Ehrenhaftigkeit, vornehmer Denkungsart und jener echten Treue, die nicht den eigenen Vorteil sucht und die eigene Bequemlichkeit, sondern das wahre und dauernde Intreesse des Fürsten und des Landes."

Gratisrestaurant im italienischen Reichstag.

Das italienische Parlament hat vor anderen Parlamenten entschieden einen Vorzug; das ist sein Gratisrestaurant für Abgeordnete. Für Erfrischungen, die dieses Restaurant liefert, brauchen die Abgeordneten in der Tat nichts zu bezahlen. Sowie sich ein Abgeordneter oder auch ein Herr von der Regierung erhebt, um zu sprechen, sofort stürzt dienstbeflissen ein galonierter Diener herbei und stellt auf sein Pult Wasser, Zucker und Kaffee, kurz alles, was ein Menschenherz in solchen Augenblicken nur begehren kann. Dabei hat sich die Gepflogenheit herausgestellt, daß der, der neben dem Redner sitzt, die Verpflichtung übernimmt, ihm die Getränke zurecht zu machen, den Kaffee mit Zucker zu versehen, die Limonade umzurühren und was dergleichen kleine Hilfeleistungen mehr sind. Das Ganze gewährt einen recht drolligen Anblick. Auch an der „buvette" zahlt der Abgeordnete keinen Heller für die Getränke, die er entnimmt. Dabei wurde die Bemerkung gemacht, daß von alkoholhaltigen Getränken fast nur Kognak als Zutat zu Kaffee oder einem anderen Getränk gewählt wird. Kaffee wird übrigens in achtenswerten Mengen verbraucht, täglich etwa 40 Liter; am höchsten ist aber der Verbrauch an Mineralwassern, von denen allein für etwa zehntausend Lire alljährlich getrunken werden. Im übrigen braucht man nicht zu denken, daß die italienischen Volksboten sehr verschwenderischen Gebrauch von dieser glänzenden Gelegenheit, sich auf Staatskosten anzutrinken, für gewöhnlich machen. Man muß ihnen sogar nachrühmen, daß sie höchst mäßig sind; denn die Gesamtspesen der „buvette" belaufen sich auf rund zwanzigtausend Lire, so daß also auf den einzelnen Abgeordneten höchstens 40 Lire jährlich kommen.

Was dem Leben eines Menschen erst Wert gibt, ist ein besonnenes Urteil und eine stetige Arbeitskraft.

Gustav Freytag.

Vom Auslande.

— Neulich nachts kam es in Nancy nach einem Streit in einem Cafe am Stanislausplatz, an dem französische Gäste und Deutsche aus Elsaß-Lothringen beteiligt waren, zwischen dem Studenten Marcel Callot und dem 26 Jahre alten Eisenhändler Karl Conrad aus Hayingen zu einer Schlägerei. Callot, der der Angreifer zu sein scheint und betrunken war, wurde verhaftet. Callot und Conrad wurden verwundet, jedoch nicht schwer. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— In der pommerschen Stadt Triebsee wurde die Familie eines Eisenbahnbeamten durch ein niedliches Mädchen bereichert, das nach Beschluß des Familienrats Henny benannt werden sollte. Die „kluge Frau" begab sich zum Standesbeamten und erfüllte alle Formalitäten. „Sie soll Henny heißen!" Kurzer Hand belehrt der Standesbeamte aber die „kluge Frau" mit den Worten: „Das Kind heißt Henriette!" Sprachs und trug es ein in die Liste der Zeitgenossen. Vergebens sucht der Vater um Abänderung nach, auch der Pfarrer vermag nichts. Man belehrt sie aber: Die königliche Regierung hat eine Liste der zulässigen Namen herausgegeben! Der Name Henny ist nicht dabei!

— Ein hübsches Vogelidyll wird aus Bayern berichtet. An der Reparaturwerkstätte der Eisenbahnstation Aschaffenburg war ein Güterwagen längere Zeit stehen geblieben. Ein Rotkehlchenpaar hatte an einem Puffer sein Nest gebaut und brütete. Als nun der Wagen weggeschoben werden mußte, nahm ein Arbeiter das Nest und setzte es an die Puffer des anderen, nun zur Reparatur herbeigefahrenen Güterwagens. Nach ganz kurzer Zeit kehrten die Rotkehlchen zurück und brüteten weiter. Als man das Nest an eine andere Stelle dieses Wagens tat, blieben die Vögel aus, dagegen kehrten sie sofort zurück, nachdem das Nest wieder an die Puffer gesetzt wurde. Das Vogelpaar hat sich merkwürdigerweise an den ständigen Umzug so gewöhnt, daß das brütende Weibchen, wenn das Nest von dem Arbeiter an die Puffer eines anderen, an die gleiche Stelle gefahrenen Wagens getan wird, im Neste sitzen bleibt.

— In der Wiener „Urania" werden im nächsten Winter unter dem Namen Brautkurse Vorträge gehalten, die für alle werdenden Ehefrauen und Mütter von großer Bedeutung sind. Welch eine Fülle von Materien in diesen Vorträgen behandelt werden, erkennt man am besten, wenn man einige der zu behandelnden Themen erfährt. Da spricht ein Arzt über „die wissenschaftlichen und praktischen Lehren für Küche, Kochkunst und Tisch mit besonderer Berücksichtigung der diätetischen Küche". Ein anderer Vortrag behandelt das sicherlich für Hausfrauen sehr wissenswerte Fach: „die ölonomischen und technologischen Momente beim Einkaufen von Nahrungsmitteln." Weitere Vorträge beziehen sich auf den Blumenschmuck der Wohnung, Kosmetik, Möbel, Körperpflege, Kleidung und Mode. Ueber Schmuck und Goldschmiedekunst wird ein Museumskustos sprechen. Daneben fehlen nicht belehrende Referate über die soziale und rechtliche Stellung der Frau, über Säuglings- und Kinderpflege sowie über die Probleme der ersten Erziehung. Schließlich sei noch erwähnt, daß von Professoren und Dozenten hygienische Vorträge gehalten werden.

— Unweit des englischen Städtchens Nuneaton in der Grafschaft Warwick wurde vor wenigen Tagen auf einer zu dem Ort führenden Chaussee ein junges Mädchen von einem Fremden überfallen. Miß Cadman dankt es nur einem Zufall, daß der ihr zugedachte wirkliche Stoß mit einem langen Dolchmesser seine Wirkung verfehlte. Ihre Hilferufe wurden von einem Manne gehört, der sich auf dem Heimweg von Nuneaton befand. Er eilte herbei und befreite das angegriffene Mädchen von dem Unhold. Als die Ueberfallene später ihre Kleidungsstücke untersuchte, fand sich in Jackett, Bluse und Untertaille ein kleiner Schnitt, wie von einer Messerspitze herrührend. Und am Korsett konnte dann festgestellt werden, daß ein scharfes, spitzes Instrument gegen eine der breiteren Stahlstangen an der linken Seite gestoßen und ein wenig von oben nach unten an ihr entlang geschrammt war. Jedenfalls hat diese kaum zentimeterbreite Korsettstange die Trägerin vor einer schweren Verletzung, wenn nicht gar vor dem Tode bewahrt. Nach Bekanntwerden dieses Vorfalles wurde der Polizei mitgeteilt, daß ein „fein gekleideter, schlanker Mann", den man nie vorher im Ort gesehen hat, am selben Abend zu etwas früherer Stunde zwei andere junge Frauenspersonen belästigte. Auf derselben Chaussee, nur wenige Schritte von der Stelle des jetzigen Ueberfalles, ist im letzten März ein Mädchen ermordet worden, welches Verbrechen bisher ungesühnt blieb.

George Hogg, ein Farmer von Searle, Tuscaloosa County, Ja., verlor dieser Tage drei Kinder auf einmal. Beim Holzhacken flog der Kopf der Axt vom Stil, traf ein Kind und erschlug es. Er trug die Leiche nach Hause, um dort zu seinem Schrecken zu erfahren, daß zwei seiner anderen Kinder von einem Maultier totgeschlagen worden waren.

Alexander Telensky, ein Bergarbeiter von Woodson Park, Pa., wurde durch das Gedränge vor einem Tiefbahnzug an der 14. Str.-Station in New York von seiner Gattin getrennt, die durch eine Seitentür in einen Wagen geschoben wurde, während er draußen blieb und die Türen geschlossen wurden. Er sprang auf den kleinen Türvorsprung und hielt sich fest, während der Zug abfuhr. Später verschwand er. Der Zug hielt und die Geleise wurden nach seiner verstümmelten Leiche vergeblich abgesucht. Fünfzig Fuß von der Station entfernt aber fand man ihn, eifrig damit beschäftigt, seine Kleider vom Staube zu reinigen. Er wurde wegen ungebührlichen Betragens verhaftet, jedoch vom Richter mit einer Verwarnung entlassen.

Recht romantisch klingt die Geschichte einer Stradivarius-Geige, die im deutsch-französischen Kriege dem Besitzer, einem Sergeanten der preußischen Armee Namens von Moltke, abhanden gekommen ist, während er auf dem Schlachtfelde in Sedan verwundet darniederlag. Der Sergeant ist mit dem kostbaren Familien-Erbstück in den Krieg gezogen und hat seinen Kriegskameraden im Lager manchmal aufgespielt. In Sedan verschwand die Fidel, die er im Tornister verwahrt hatte. Die Familie forschte nach, aber erst vor drei Monaten wurde das Instrument in einem Instrumentladen in Paris entdeckt. Die Familie erwarb sie käuflich und faßte den Beschluß, sie Paul H. von Moltke, einem in Pittsburg ansässigen Verwandten des Sergeanten, zu schenken. Ludwig v. Moltke, der die Fidel in Paris aufgestöbert hat, ist jetzt auf der Reise nach Amerika.

Einen eigenartigen Gast beherbergte neulich nachts die Polizeistation in Orange, N. J. Der Mann, H. G. Haßler, alias „Hopatcong Joe", der auf einer dreijährigen Fahrradtour von Lake Hopatcong nach San Francisco und zurück unterwegs ist, weigerte sich, in dem Stationshause zu schlafen, da ihm bei seiner anstrengenden Reise vorgeschrieben ist, stets unter freiem Himmel zu kampieren und, da die Beamten ihn nicht vor dem Gebäude liegen lassen wollten, aber der enge Seitenweg neben dem Stationshaus unüberdacht ist, so stieg der Radler der heiligen Hermandad in des Wortes verwegenster Bedeutung aufs Dach, das heißt, er richtete sich für die Nacht häuslich auf dem Dache des Gebäudes ein. Vor einigen Tagen hat Haßler, welcher in Newark wohnt, die Tour nach San Francisco von Lake Hopatcong angetreten. Es handelt sich um eine Wette, die verschiedene Bedingungen einschließt. Eine derselben ist, daß der Radler stets möglichst nahe einer Polizeistation schläft, ohne ein Dach über sich zu haben. Wenn der Mann die Tour, die auf drei Jahre berechnet ist, mit allen Bestimmungen durchführt, erhält er $10,000 von den Hotelbesitzern am Lake Hopatcong, mit denen er die Wette abgeschlossen hat. Seinen Lebensunterhalt muß Haßler aus dem Verkauf von Ansichtskarten und Vorträgen bestreiten.

Als dieser Tage der Dampfer „Advance" von der Panama-Linie in New York eintraf, wetteiferten die Passagiere und Mannschaften in dem Bemühen, einen verzweifelten Kampf zu schildern, den der Kapitän des Dampfers „James J. Clarke" in der Limon Bay mit einer Anzahl nach Menschenblut dürstender Haifische zu bestehen hatte. Der Kapitän wollte sich, als der Dampfer in der Bay vor Anker lag, in einem Ruderboot an Land begeben. Das Wetter war regnerisch und die See ging ziemlich hoch. Kaum hatte der Kapitän den Dampfer verlassen, als das Boot von Haifischen umringt wurde. Einer derselben, ein Riese, versetzte dem leichten Boote einen so wuchtigen Hieb mit seinem Schweif, daß das Fahrzeug kenterte, wobei der Kapitän ins Wasser stürzte. Im nächsten Augenblicke gingen die Bestien zum Angriff vor. Clarke kletterte jedoch auf den Kiel des gekenterten Bootes, und es gelang ihm, ein langes Messer zu ziehen und mit demselben dem ersten seiner Angreifer den Leib aufzuschlitzen. Nun stürzten sich die übrigen Haie plötzlich auf den verwundeten Stammesgenossen und ergötzten sich an seinem Blute, so daß der Kapitän es für geraten hielt, schwimmend das Ufer zu erreichen. Die Haie waren aber schnell mit dem Verspeisen ihres Blutsverwandten fertig geworden und gingen nun von neuem zum Angriff vor. Abermals tat das Messer des erschöpften Kapitäns seine Schuldigkeit und abermals wiederholte sich der Haifisch-Schmaus. Endlich eilte dem vollständig Ermatteten ein Eingeborener in einem Boot zu Hilfe und brachte ihn schließlich an Bord des Dampfers.